

Sophie Rosental
Auf dem Wochenmarkt

»Hast du den Einkaufskorb?« rief meine Freundin aus ihrem Zimmer.

Hatte ich selbstverständlich nicht. Diesen erzkonservativen Behälter aus natürlichen Rohstoffen pflegte ich mit Vorsatz stehen zu lassen, was sie genausogut wie ich wußte. Ich knüllte mir lieber ein paar Tüten in die Jackentasche. Ich finde, das hat Stil.

»Ja, ja«, rief ich ihr zu und schnappte mir den Alptraum von einem Korb.

»Und die Einkaufsliste? Vergiß die Butter nicht, und denk daran, das Gemüse beim Biobauern zu holen, hörst du?«

»Ich bin ja nicht blöd«, konterte ich schon leicht gereizt. Immer das Gleiche, als wenn ich bescheuert wäre. Ja, ich gebe es zu, ich hasse Einkaufen, und deswegen kommt es auch äußerst selten vor, daß ich es tue.

»Ich hab's ja nicht so gemeint, Liebste«, kam es versöhnlich aus dem Zimmer, »aber du wirst zugeben, daß du meistens etwas vergißt, also nimm den Einkaufszettel mit.«

Bei diesen Worten kam sie nur mit einem T-Shirt bekleidet auf mich zu, gab mir einen Kuß, und als ich anfang zu überlegen, wie lange der Wochenmarkt eigentlich auf hat, gab sie mir einen Klaps und schob mich durch die Wohnungstür.

Da stand ich also, mit meinem Einkaufskorb bewaffnet, und wäre doch viel lieber geblieben. Aber es half nichts – wenn ich es mir nicht endgültig verderben wollte, mußte ich jetzt diesen Einkauf hinter mich bringen. *Partnerschaftliche Arbeitsteilung* sag’ ich nur so als Stichwort.

Ich schwang mich also auf mein Fahrrad, nachdem ich ordnungsgemäß Korb und Zettel verstaut hatte, und radelte los. Es war ein herrlich warmer Frühlingmorgen.

Ich versuchte, mich von den zu erwartenden Qualen eines Wochenmarktes mit Unmengen fremder Menschen abzulenken, ließ Bäume und Landschaft an mir vorüberziehen, während an mir Autos und Motorräder vorbeizogen. Ich erinnerte mich an mein warmes Bett, zarte Haut und Aktivitäten, die mindestens genauso gut für meinen Kreislauf sind wie Fahrradfahren. Mit wehenden Haaren und leichten Atemproblemen erreichte ich den Markt. Wie zu erwarten quoll er vor Menschen über, die sich durch viel zu enge Gassen der Marktstände drängten.

»Ich will wieder nach Hause«, schrie alles in mir, »in mein warmes Bett. Wenn schon Körperkontakt, dann wenigstens mit meiner Frau.«

Apropos Frau, warum stehe ich eigentlich alleine hier? Ich schaute mich um und erblickte all die Paare, die sich gemeinsam diesem wöchentlichen Nahkampf aussetzten. Hier ein Apfel, dort ein Kilo Kartoffeln und zwischendrin ein Küßchen. Herrlich – mit vier Ellenbogen kämpft es sich bestimmt besser.

»Was soll’s«, seufzte ich, »ich habe es versprochen.« Und stürzte mich in die Menge.

Einige Schritte weiter blieb ich stehen. *Stau*. An zügiges Gehen oder jegliche zielgerichtete Fortbewegung auf den eigenen zwei Beinen war nicht zu denken. Widerwillig ließ ich mich treiben, wurde geschoben, gedrängt und hoffte, daß ich irgendwann an dem Stand mit Biogemüse landete. Ich ergab mich meinem Schicksal, als ich plötzlich den seltenen Vorteil derartiger Menschaufläufe zu spüren bekam. Die Masse hatte mich ganz aus Versehen gegen eine äußerst gutaussehende Frau um die 30 geschubst, die von irgendeinem Wahnsinn getrieben versuchte, gegen die Massen zu laufen. In ihrer Hand hielt sie eine Flasche Champus, in der an-

deren waren Erdbeeren, die jetzt allerdings auf meinem Bauch klebten.

»Oh, Entschuldigung«, sagte sie.

»Macht nichts«, antwortete ich automatisch, und insgeheim fing ich an, ihre Nähe und ihre Hände auf meinem Bauch, die versuchten zu retten, was nicht mehr zu retten war, zu genießen.

»Ist halb so schlimm«, sagte ich zu ihr und schaute ihr in die Augen. *Hör mit dem dämlichen Grinsen auf!*, sagte ich zu mir und fing an, mich zu beherrschen. Soso, Erdbeeren und Champus registrierte mein Verstand, die Frau scheint schon was vorzuhaben.

Keine schlechte Idee. Wir drückten uns aneinander vorbei, und mit einem nochmaligen »'tschuldigung« verschwand sie in der Menge.

Champagner bekomme ich nachher beim REWE, aber wo kriege ich Erdbeeren und Schlagsahne her? Schlagsahne, allein das Wort wirkt aphrodisierend auf mich. Was gibt es auch Köstlicheres als dieses süße Weiß von dem dunklen Körper einer Frau zu kosten, sich genüßlich der Stimulation sämtlicher Sinne hinzugeben, und am nächsten Morgen nicht mehr zu wissen, ob der dicke Kopf von zu viel Champus oder zu wenig Schlaf kommt?

Mein Ehrgeiz war geweckt worden. Zielbewußt schlug ich um mich und erkämpfte mir eine Bahn durch die Massen. Mein Ziel: der nächste Milchstand. Ohne Zwischenfälle kam ich dort an. Meine Hormone schlugen Purzelbaum, und ich hatte das Gefühl, daß alle um mich herum erahnen konnten, was ich mit dem halben Liter Sahne vorhatte. Verstohlen stellte ich die Flasche in meinen Korb und zahlte. *Beruhige dich und such den Obststand*, riet mir mein Kopf. Ah, dort, einen Stand weiter war einer, den ich erlangen konnte. Bio hin oder her. Ich glaube, daß bei so viel Romantik meine Frau die politische Seite mal außer acht lassen könnte. Bald darauf kam ich ans Ziel meiner Wünsche. Obst und Gemüse in rauhen Mengen. Ich blickte auf meine Einkaufsliste, auf der so wichtige nichtige Dinge wie Kartoffeln, Äpfel und Bananen standen.

Neben mir hörte ich eine Stimme. *»Ich nehme zwei von diesen, zwei davon und bitte hiervon auch.«*

Ich erblickte eine junge Frau mit hellen Augen, die mich selbstbewußt angrinste und dabei prüfend zwei Karotten in der Hand

hielt. Ich glaube, mir schoß das Blut in den Kopf und die Endorphine in den Unterleib oder umgekehrt, na unwichtig. Der Bauer überreichte ihr eine Papiertüte. Was um alles in der Welt hatte diese Frau vor? Ich blickte in ihr Gesicht und wußte es. Wußte gleichzeitig aber auch, daß bei uns heute abend der Herd kalt bleiben würde. Ich nahm all meinen Mut zusammen, grinste zuerst die Frau an, dann den Bauer und sprach: »Ich nehme das gleiche.«

Würde ich meine Frau eben am Wochenende zum Italiener einladen, später – sehr viel später.